

Citation style

Wyrwa, Ulrich: review of: Hans-Joachim Hahn (ed.),  
Kommunikationsräume des Europäischen. Jüdische Wissenskulturen  
jenseits des Nationalen, Leipzig: Leipziger UV, 2014, in: Neue  
Politische Literatur, 60 (2015), 1, p. 114-116, DOI:  
10.15463/rec.2138698630, downloaded from recensio.net

First published:

<http://www.ingentaconnect.com/contentone/plg/npl/2015/000...>

**neue politische literatur**

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

zeithistorische Stadt- und Minenpläne, medizinische Berichte über hohe Krankheitsraten in den Minencompounds sowie Kolonialakten, die Informationen über die Nachbarländer enthalten. Lebendig werden die Texte durch Zitate aus Interviews, so dass nicht nur über Wanderarbeiter berichtet wird, sondern sie selbst zu Wort kommen und eigene Erfahrungen mitteilen können. Viele warten auch mit abgebildeten Gegenständen auf, etwa individuell beschnitzten Kisten für persönliches Hab und Gut, die an ihre Wanderarbeit erinnern.

Besonders eindrucksvoll sind die zahlreichen alten Fotos, die vielfältige Einblicke in die Arbeit unter Tage sowie das extrem beengte Wohnen in völlig überfüllten und heruntergekommenen Minencompounds gewähren. Sogar vom beschwerlichen Reisen gibt es Fotos; etwa an Ausfallstraßen aus den Städten aufgenommen. Oft nahmen die Männer tagelange oder gar wochenlange Fußmärsche auf sich, weil die Kosten für Zug und Bus angesichts der großen Entfernungen zu hoch waren. Die Arbeiter konnten kaum Kontakte mit ihren zumeist nicht alphabetisierten Frauen und Familien wahren. Telefonverbindungen wurden erst nach der Abschaffung der Apartheid und mit dem Amtsantritt Nelson Mandelas als erstem demokratisch gewähltem Präsidenten Südafrikas 1994 ermöglicht.

Aus Fotos, Interviews als auch abgedruckten und übersetzten Liedtexten wird deutlich, dass Jugendliche ihre ersten Einsätze als Wanderarbeiter als Initiationsriten betrachteten, in denen sie ihre Maskulinität beweisen konnten. Wichtig war dies vor allem in zuvor agrarisch geprägten Gesellschaften, denen Viehdiebe – viele im Auftrag weißer Farmer – bereits die Identität stiftenden Rinderherden geraubt hatten oder deren Tiere wegen einer verheerenden Maul- und Klauenseuche verendet waren. Mit dem mühsam ersparten Lohn kauften junge Wanderarbeiter neue Rinder, um den Brautpreis für eine Eheschließung zu zahlen und dann als respektierte Männer auf dem Land zu gelten. Diese starke Orientierung am ländlichen Leben, die sich auch in Kleidung und Körperschmuck ausdrückte, betraf sowohl Zulu- als auch Pedi- und Mpondo-Männer über Jahrzehnte.

Allerdings verklären die Autoren und Autorinnen keineswegs das ländliche Leben, vielmehr erläutern sie eskalierende Ehe-, Familien- und Generationenkonflikte, insbesondere zwischen Männern unterschiedlichen Alters. Denn die Alten verlangten immer höhere Brautpreise und verweigerten den Jungen damit oft über

Jahre eine Eheschließung. Gleichzeitig kassierten ranghohe Alte Anwerbegebühren von den Minengesellschaften, wenn sie junge Männer als Wanderarbeiter entsandten.

Hinzu kam die steigende Bandenkriminalität, immer wieder wurden Arbeiter auf dem beschwerlichen Rückweg nach Abschluss eines mehrmonatigen Arbeitsvertrages überfallen. Die weiße Polizei kümmerte sich kaum um solche Fälle und die bis heute landesweit aktiven Banden haben hier einen Ursprung. Etliche Aufsätze handeln davon, welche Meidungsstrategien Wanderarbeiter entwickelten.

Auch über mutige Streiks für höhere Löhne wird berichtet, denn mit jedem Streik riskierten die Arbeiter ihre Entlassung. Gleichzeitig reichten die geringen Löhne nicht, um der fortschreitenden Verarmung und Mangelernährung ihrer Familien in den vom Apartheidregime eingerichteten ländlichen Homelands Einhalt zu bieten. Hier kommt die Verschuldung vieler Arbeiter zur Sprache. Zwar erhalten südafrikanische Arbeitskräfte heute einen Mindestlohn und deren Familien dürfen nun in den Minenstädten wohnen, dennoch ist der Lohn weiterhin gering und die Minen Südafrikas zählen noch immer zu den gefährlichsten weltweit.

Das lesenswerte Buch ermöglicht somit weitreichende Einblicke in einen Mikrokosmos und Brennpunkt südafrikanischer Urbanisierungs- und Industriegeschichte.

*Essen/Bochum*

*Rita Schäfer*

### **Juden im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts**

*Hahn, Hans-Joachim u. a. (Hrsg.): Kommunikationsräume des Europäischen. Jüdische Wissenskulturen jenseits des Nationalen, 301 S., Leipziger UV, Leipzig 2014.*

Europäische Geschichte findet derzeit immer weniger öffentliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit. So werden etwa die nach dem Ende des alten Ost-Westkonfliktes gegründeten Buchreihen wie die gleichzeitig in mehreren Sprachen erschienene Reihe „Europa bauen“ oder die im Fischer Verlag vorgelegte Reihe „Europäische Geschichte“ nicht mehr fortgeführt, und seinerzeit vielfach diskutierte Fragen über „Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem“, so der Titel eines 1997 vom Institut für Europäische

Geschichte in Mainz herausgegebenen Bandes, werden kaum mehr gestellt. Konjunktur haben im Betrieb der Geschichtswissenschaften derzeit vielmehr Globalgeschichte, *post-colonial-studies* oder Transfer- und Verflechtungsgeschichte.

Trotz des in diesem Kontext mitunter erhobenen Vorwurfs des Eurozentrismus sind Fragen an die europäische Geschichte von eminenter Aktualität, und bezeichnenderweise kehren diese unter den neuen Labels immer wieder hervor. Insbesondere für die jüdische Geschichte ist ein Blick auf Europa produktiv. Erst unter europäisch-vergleichender Perspektive können die transnationalen und transterritorialen Lebensformen der Juden in Europa freigelegt werden. Wie die Herausgeber des hier zu besprechenden, aus einem vom deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes hervorgegangenen Bandes in ihrer Einleitung überzeugend schreiben, sind „die Juden zu Europäern *avant la lettre*“ (S. 7) geworden. Ihre gemeinsame Sprache ermöglichte die Herausbildung von europäischen Netzwerken hinsichtlich des jüdischen Wissens, sodass jüdische Intellektuelle, nachdem sie sich im Kontext der Aufklärung die Sprachen ihre Umgebung angeeignet hatten, zu Protagonisten der europäischen Kultur wurden. Die versammelten Aufsätze, die sich auf die Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart beziehen, sollen daher den „Modellcharakter jüdischer Geschichte für Formen transnationaler und europäischer Geschichtsschreibung“ (S. 8) präsentieren.

Eröffnet wird der Band mit einem vorwiegend am deutschen Beispiel entwickelten Überblick über den Prozess der Verbürgerlichung der Juden im Zeitalter der Emanzipation von Simone Lässig, die zwar von der These vom Gegensatz des deutschen und französischen Modells der Emanzipation ausgeht, in ihrem Fazit aber zeigt, dass „die skizzierten Transformationsprozesse nicht als [...] Masterplan zu verstehen sind“ (S. 40). Damit jedoch ist auch die alte Gegenüberstellung der zwei Modelle obsolet. Im zweiten Beitrag untersucht Mirjam Thulin die transnationalen Beziehungen und den europäischen intellektuellen Austausch jüdischer Wissenschaftler im 19. Jahrhundert und präsentiert einzelne Rabbinerseminare in Europa und ihre Beziehungen „als gelehrte Netzwerke“. Am Beispiel der Entwicklung von Institutionen und Projekten zur jüdischen Statistik stellt Judith Ciminski diese Forschungseinrichtungen als ein effizientes wissenschaftliches Netzwerk dar, das jüdische Wissenschaftler über Europa und darüber hinaus gespannt hatten. Neben diesen beiden, den konzeptionellen Ansatz des

Buchprojektes am stärksten treffenden Beiträgen, stehen lokalgeschichtliche Studien über die Einwanderung osteuropäischer Juden ins Londoner East-End (Tobias Metzler), die Entwicklung der jüdischen Öffentlichkeit in dem nach dem Ersten Weltkrieg Rumänien zugeschlagenen Czernowitz, seinerzeit Cernauți, (Susanne Marten-Finnis) und dem Aufbau einer Universität in Minsk in der frühen Sowjetrepublik (Johannes Wiggering).

Zwei weitere Beiträge nehmen die Entwicklung des Feuilletons und die Tätigkeit jüdischer Journalisten in den Blick. Olaf Tirpitz untersucht die Selbstverständigungsprozesse jüdischer Intellektueller in den Feuilletons russischer Zeitungen, und Hansjakob Ziemer geht der Biographie des Berliner, später in Hessen tätigen und 1933 emigrierten Musikkritikers Paul Bekker nach. Daneben stehen ideengeschichtliche Aufsätze von Hans-Joachim Hahn über den Topos „Athen und Jerusalem“, von Monika Boll über Helmuth Plessner, von Werner Konitzer über den Bruch zwischen Max Horkheimer zu Jürgen Habermas und von Robert Zwarg über die Entwicklung der Kritischen Theorie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Ebenfalls auf die Zeit nach dem Zivilisationsbruch beziehen sich die Beiträge über die jüdischen Gemeinden von Frankfurt am Main (Tobias Freimüller) und Leipzig (Hendrik Niehter). Den Abschluss bildet eine geschichtsdidaktische Studie über die Thematisierung europäisch-jüdischer Geschichte in aktuellen sächsischen Curricula und Lehrbüchern.

Trotz der vielfältigen Anregungen und fruchtbaren Einsichten, die die einzelnen Aufsätze geben, seien abschließend ein paar Leerstellen vermerkt. So ist der Band relativ stark auf Deutschland bezogen, unterbelichtet ist vor allem der südost- und südeuropäische Raum. So böten etwa die Erfahrungen rumänischer Juden mit ihrem intensiven intellektuellen Austausch mit Frankreich ein anregendes Beispiel für die Fragestellung des Bandes. Ferner fehlt es an einer Thematisierung der Bedeutung Europas in der jüdischen Geschichtsschreibung, auch ist nicht nach dem Bild von Europa in ihr gefragt, und ebenso wenig wird den vielfältigen transnationalen Beziehungen in der Entwicklung der jüdischen Geschichtsschreibung nachgegangen. Weiterhin ist, bis auf einen kurzen Hinweis in dem Beitrag von Ciminski, der fundamentale Bruch der *histoire croisée* des europäischen Judentums durch den Ersten Weltkrieg nicht thematisiert. Auffällig ist weiter, dass die Bedeutung der Alliance Israélite Universelle in dem Band nicht auftaucht, deren

Tätigkeit sich gerade auch auf die Förderung der Bildung von Juden erstreckte, das heißt auf den Bereich, dem der Bund mit seiner Fokussierung auf die Entwicklung von jüdischen Wissenskulturen vor allem zielte.

Gleichwohl bietet der Band neue Perspektiven auf die jüdische Geschichte ebenso wie auf die europäische Geschichte. Er gibt produktive Anregungen in das Forschungsfeld der europäisch-jüdische Geschichte und motiviert dazu, der zentralen Bedeutung der Geschichte der Juden für eine europäische Geschichtsschreibung weiter nachzugehen.

Berlin

Ulrich Wyrwa

### **Transnationalisierung des Bund**

*Wolff, Frank: Neue Welten in der Neuen Welt. Die transnationale Geschichte des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund 1897–1947, 558 S., Böhlau, Köln u. a. 2014.*

Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund, besser bekannt unter dem Kurznamen „Bund“, wurde 1897 in Vilna gegründet. Die links-intellektuellen Gründer des Bund definierten sich als Angehörige einer sozialistischen Bewegung, die sich für Rechte der Arbeiterschaft im russländischen Reich stark machte. Neben gewerkschaftlichen Belangen vertrat der Bund spezifisch jüdische Interessen, nicht zuletzt die Verurteilung antisemitischer Diskriminierungen und Gewalt. Bundisten grenzten sich vom Zionismus ab. Sie propagierten jüdische Autonomierechte und ein an der jiddischen Sprache ausgerichtetes kulturelles Selbstverständnis. Die Gründung des Bund fiel in eine tiefgreifende soziale und wirtschaftliche Umbruchsphase im russländischen Reich. Viele junge Juden zogen in neue Industriezentren wie Warschau oder das polnische „Manchester“ Łódź. In der rasch expandierenden Industriestadt Białystok etwa stellten Juden 1897 über 75% der 60.000 Einwohner. Eine wachsende Zahl von Juden, darunter auch viele Bundisten, migrierte nach 1880 nach Westeuropa, vor allem in die Vereinigten Staaten und in geringerer Zahl auch nach Südamerika, insbesondere nach Buenos Aires. Viele Mitglieder des Bund waren Stadtmigranten, die zur Industriearbeiterschaft gehörten und nach einem neuen Platz und neuen Gemeinschaftsformen in einer sich verändernden Gesellschaft suchten.

Innerhalb weniger Jahre konnte der Bund im russländischen Reich zahlreiche junge jüdische Männer und Frauen mobilisieren. Im Jahr 1900 waren bereits weit über 30.000 Mitglieder in zahlreichen regionalen und lokalen Unterabteilungen organisiert. Der Bund definierte sich vor allem durch Aktivismus, nicht zuletzt Streikaktionen, und konnte hunderte oder sogar tausende von Mitgliedern und Sympathisanten im öffentlichen Raum mobilisieren. Polen war das wichtigste Zentrum der Bewegung nach dem Ersten Weltkrieg. Kleinere Zentren waren Rumänien und Lettland. In der Sowjetunion konnte sich der Bund nur wenige Jahre halten. Nach 1939 spielten Bundisten im jüdischen Widerstand gegen die deutschen Besatzer in Polen eine wichtige Rolle. Nach dem Holocaust existierte der Bund nur noch für wenige Jahre in Polen.

Die Entwicklung des Bund gehört auf den ersten Blick zu den am besten erforschten Teilgebieten der jüdischen Geschichte Osteuropas. Die meisten Arbeiten konzentrieren sich auf Russland vor 1917 und auf Polen, ohne den transnationalen Charakter des Bund zu erfassen. Die überarbeitete Dissertation des an der Universität Osnabrück lehrenden Historikers Frank Wolff analysiert die „Transnationalisierung“ (S. 253) des Bund in beeindruckender Weise und mit beachtlicher Tiefenschärfe. Wolff hat vor allem die Geschichte des Bund in den Vereinigten Staaten und Argentinien erforscht. In der Studie führt er diese Forschungen mit eigenen Quellenrecherchen und publizierten Studien zur Geschichte des Bund in Osteuropa zusammen. Wolff stützt sich auf Archivalien aus amerikanischen, argentinischen, russischen und israelischen Archiven, auf über 40 jiddische Periodika und eine beeindruckende Liste jiddischer Bund-Publikationen. Im Gegensatz zu David Slucki, dem Autor einer fundierten Monographie über die „globale Geschichte“ des Bund nach 1945 aus dem Jahr 2012, beginnt Wolff seine Analyse in der Gründungsphase und argumentiert überzeugend, dass „Transnationalisierung“ ein essentieller Teil der Geschichte des Bund war.

Wolff ist weniger an der komplizierten Organisationsgeschichte des Bund interessiert. Vielmehr untersucht er in den beiden Hauptkapiteln der Studie zwei Grundkonstanten des Bund: die Bedeutung kollektiver Erinnerung und „Transnationalisierung“. Die Hauptthese der Studie ist, dass der Bund erfolgreich einen „säkular-aktivistischen“ Lebensstil propagierte (S. 456), während